

Es muss nicht immer wie immer sein. Ein Vorschlag zur Gottesdienstgestaltung

Mein Vortrag ist kurz – dafür – so hoffe ich, wird die Diskussion um so länger.

Schon seit Jahren wundere ich mich, dass über die **Gottesdienstgestaltung so wenig nachgedacht und noch weniger dafür getan** wird.

Man muss **mehr als 50 Jahre zurückgehen** – in die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts – um auf ein Klima des Aufbruchs und der Erneuerung zu stoßen. Mag sein, dass damals mancher über das Ziel hinausgeschossen ist, dass man **Erneuerung mit Mode verwechselt** hat, dass man glaubte, eine Band statt der Orgel, Action statt Besinnung, flotte Sprüche statt der überkommenen Sprache würden's schon richten.

Aber es gab auch **viele ernst zu nehmende Ansätze**:

- Man stellte die Frage nach der Beziehung zwischen Gottesdienst und Alltag.
- Theologie und Predigt sollten von der Gemeinde und ihren Bedürfnissen ausgehen.
- Neue Lieder entstanden – mit ansprechenden Melodien, mit verständlichen Texten.
- Nicht nur das gesprochene Wort wurde als Mittel der Verkündigung betrachtet, sondern auch das „gespielte Wort“ in Form von Anspielen, das „dargestellte Wort“ in Form von Bildmeditationen.
- Dialogpredigten und Abendmahlsfeiern in anderer Gestalt wurden erprobt.

Vielleicht **am konsequentesten war man in Ottweiler**, wo man unter Anleitung von Pfarrer Martin Ohly Gottesdienste nach einem durchdachten und stringenten Konzept gestaltete, bis hin zu einem neuformulierten **Glaubensbekenntnis**, das heute noch Beachtung verdient¹⁾.

Unter dem Titel **„Fantasie für Gott“** hat Gerhard Schnath 1965 (im Kreuz-Verlag) damals ein Buch über Gottesdienste in anderer Gestalt herausgegeben, das die wesentlichen Versuche in den Gemeinden zusammengestellt und reflektiert hat.

Aber **auch in der Universitätstheologie** hörte man neue Töne, ging man neue Wege. Nimmt man etwa den Band „Ruf und Antwort“ – Lesepredigten des Mainzer Professors für praktische Theologie **Manfred Mezger** zur Hand (1968, Furche), findet man neben einer zupackenden, dialogischen Sprache eine Fülle von unkonventionellen literarischen und musikalischen Elementen der Predigtgestaltung.

In Berlin brachte Pfarrer **Ernst Lange**, der später Professor an der Kirchlichen Hochschule in Berlin war, das Experiment „Ladenkirche“²⁾ auf den Weg. Ein ehemaliger Bäckerladen in Berlin-Spandau war zugleich Gottesdienstraum und Gemeindezentrum. Im Mittelpunkt des Gemeindelebens stand der Gottesdienst am Runden Tisch. Die Predigt gibt Impulse, danach sprechen die Gemeindeglieder über den Bibeltext. Gottesdienst, Lebenswirklichkeit und Aktivitäten der Gemeinde sind aufs Engste verzahnt. Es geschieht nicht einfach „Verkündigung“, sondern „Kommunikation des Evangeliums“.

„Fantasie für Gott“ - eine fast überbordende Kreativität ließ sich landauf, landab feststellen. In den folgenden Jahren reichte die Fantasie gerade noch, um **„erneuerte Agenden“** zu erarbeiten, die letztlich den status quo – und zwar mit Gesetzeskraft - festschrieben. Das betrifft zwar vor allem die lutherischen Landeskirchen. Aber auch die pfälzische Landeskirche hat sich hier stark angelehnt. Die eingetretenen „Neuerungen“ möchte ich nicht kommentieren. Immerhin kann auf ausdrückliche Zustimmung des Presbyteriums bis zu zwölf Mal im Jahr ein nicht agendarischer Gottesdienst gefeiert werden. Mir sind allerdings nur ganz vereinzelt Gemeinden bekannt, die davon öfter als 1-2 mal Gebrauch machen.

Dabei ist - über Gottesdienstgestaltung nachzudenken - **alles andere als ein spielerischer Luxus**.

Betrachtet man ganz einfach die **Zahlen** derer, die an einem ganz normalen Sonntag im Gottesdienst anzutreffen sind, wird die Dringlichkeit des Themas augenfällig. Als ich 1967 mein Vikariat in der Lukaskirche in Ludwigshafen-Süd antrat, konnte ich in jedem Gottesdienst von 100 vielleicht auch mal 150 Besuchern ausgehen. Heute – so habe ich mir sagen lassen - kann man froh sein, wenn dort 20- 25 Menschen zum Gottesdienst kommen. Umfassende statistische Erhebungen belegen dieses Phänomen bundesweit und für die beiden großen Konfessionen.

Entscheidender als solche Statistik ist es allerdings, nach den **Gründen** zu fragen. Man macht es sich zu einfach, wenn man nur auf die demografische Entwicklung oder auf allgemeingesellschaftliche Tendenzen hinweist. Die Gründe liegen tiefer und – sie sind hausgemacht!

Das beginnt bei der gottesdienstlichen – insbesondere bei der liturgischen - **Sprache**: nicht nur Hubertus Halbfas kritisiert sie als „verkalkt, abgestanden, verschlissen“. Selten wird man erleben, dass umgesetzt ist, was einst Bonhoeffer gefordert hat, dass man sich um eine neue Sprache bemüht, „... vielleicht ganz unreligiös, aber befreiend und erlösend, wie die Sprache Jesu ... die Sprache einer neuen Gerechtigkeit und Wahrheit.“

Hier wird deutlich, dass es nicht nur um die vordergründige Sprache geht. Sprache ist Ausdruck von Inhalten und es ist uns – den Theologen – nicht geglückt (meist wurde es nicht einmal versucht), theologische Inhalte so zu übersetzen und neu zu formulieren, dass ihre Bedeutung in unserer und für unsere Welt erkennbar wird.

Bereits 1964 hat **John A.T. Robinson** in seinem Buch „Gott ist anders“ einem weit verbreiteten Gottesdienstverständnis ein anderes Verständnis entgegen gesetzt³⁾ :

„**Gottesdienst ist kein Sich-Zurückziehen** vom Säkularen in einen Bereich des Religiösen, keine Flucht aus ‚dieser Welt‘ in die ‚andere Welt‘, sondern das **Sich-Öffnen für die Begegnung mit Christus im Weltlichen**, für die Macht, die die Oberflächlichkeit der Welt durchdringt und sie aus ihrer Entfremdung erlöst. Der Gottesdienst hat die Aufgabe, uns diese Tiefe spüren zu lassen; er will unser Verhalten der Welt und anderen Menschen gegenüber, das von vordergründigen Interessen (wie Sympathien, Egoismus, ohne-mich-Standpunkt) regiert wird, vertiefen und auf das letzte Interesse hin ausrichten.“

Und man fragt sich: **Wo bleibt in unseren Gottesdiensten** dieses „**Sich-Öffnen** für die Begegnung mit Christus im Weltlichen“? Wieso eigentlich wird in unseren Gottesdiensten so wenig versucht, die „verkalkte, abgestandene, verschlissene“ **Sprache** zu beleben? Wo bleibt die „**Fantasie für Gott**“? Wieso eigentlich macht das Beobachten der rückläufigen Zahlen der Kirche so wenig Sorge?

Und genau hier will mein Vorschlag gegensteuern. Es geht – das sei vorweg betont – **nicht um Effekthascherei**, auch nicht um eine Mode. Es geht – nach meiner Überzeugung - und um noch einmal Robinson zu zitieren - um „das Sich-Öffnen für die Begegnung mit Christus im Weltlichen, für die Macht, die die Oberflächlichkeit der Welt durchdringt und sie aus ihrer Entfremdung erlöst“. Das ist nicht mit einer nur äußerlichen Neugestaltung der Gottesdienste getan – mit methodischen Kniffs, mit populären Songs, mit einer gefälligen Form. Es geht letztlich um eine Neubesinnung auf die Substanz des Glaubens und ein Ernstnehmen der Menschen in ihrer Lebenswirklichkeit. Mir ist bewusst, dass meine Vorschläge eigentlich noch viel zu zahm und harmlos sind. Zudem **müssten sie eingebettet sein** in ein neues **Gesamtkonzept**, das von der **Dogmatik** über die **Kirchenstruktur** bis zur **Berufsethik** der Amtsträger reichen müsste. Aber das würde den heutigen Rahmen sprengen.

Deshalb können wir jetzt lediglich meine Thesen betrachten und ich würde gerne mit Ihnen darüber diskutieren und sie bei der Gelegenheit gegebenenfalls noch verdeutlichen. Weil sie ziemlich kompakt und übersichtlich sind, würde ich sie gerne zunächst als Ganzes vorlesen. Wir können uns anschließend einzelne Thesen im Gespräch vornehmen.

1. Gottesdienst darf inhaltlich weniger durch die Ordnung des Kirchenjahres oder die kirchliche Tradition bestimmt sein, als durch die „Tagesordnung der Welt“. Versuchen wir doch einmal, als Leitidee für unseren Gottesdienst ein Problem/Thema aufzugreifen, das „in der Luft liegt“. Nicht die Kirchenjahreszeit ist entscheidend, sondern die „Weltzeit“. Nicht der „vorgeschriebene Text“ - mag er auch vor Verkürzungen auf Lieblingsgedanken schützen - ist bindend, sondern die Lebenswirklichkeit.
2. Gottesdienst muss von Anfang an seine Besucher in die Thematik hereinholen, sie fesseln. Versuchen wir doch einmal, den Gottesdienst von der einmal gefundenen

Grundidee aus – von vornherein, ohne Umwege - möglichst einheitlich zu gestalten. Alle Elemente müssen erkennbar und folgerichtig dem Thema dienen. Nicht die Agenda oder andere Traditionen bestimmen den Aufbau, sondern die innere Stimmigkeit.

3. Vermeiden wir doch einmal alle theologischen Aussagen, deren Sinn und Bedeutung uns – und vermutlich vielen Gemeindegliedern - nicht klar ist. Nicht traditionelle Formeln sind entscheidend, sondern Einsehbarkeit und Überzeugungskraft. Ob ein Gottesdienst „im Namen des Vaters ...“ gefeiert wird, entscheidet sich nicht an der Verwendung liturgischer Formeln, sondern an der verantwortungsvollen und gewissenhaften Planung des Gottesdienstes. Bemühen wir uns – im Sinne Bonhoeffers – um eine „neue Sprache ... vielleicht ganz unreligiös, aber befreiend und erlösend, wie die Sprache Jesu ... die Sprache einer neuen Gerechtigkeit und Wahrheit.“
4. Der Mensch lebt nicht vom Kopf allein. Verwenden wir deshalb Elemente, die Sinne und Gefühle ansprechen. Phantasie und Kreativität ist gefragt. Die Palette der Möglichkeiten – die ohne Effekthascherei und immer inhaltlichdienlich eingesetzt werden müssen – ist groß: Symbole, Bilder, Anspielszenen, Dialogsequenzen, Augenzeugenberichte, Medien und vieles mehr. Nicht die Vernunft allein ist entscheidend, sondern auch die emotionale Betroffenheit.
5. Die Bibel ist kein Fetisch. Nicht der Wortlaut der Bibel ist entscheidend, sondern die Gegenwart ihres „Geistes“. Das wortgetreue Zitieren von Bibelstellen, bringt in vielen Fällen Inhalt und Sinn des Textes nicht nahe. Dies gilt insbesondere für das wörtliche Zitieren von Wochen- und Monatssprüchen und für viele Psalmtexte. Verfremdende, elementarisierende oder interpretierende Übersetzungen lassen aufhorchen und nachdenken. Besonderes Augenmerk sollte bei der Auslegung eines Bibeltextes auf überraschende, das Gewohnte in Frage stellende und neue Perspektiven eröffnende Aspekte gerichtet sein.
6. Verhaltenssicherheit der Gottesdienstbesucher wird nicht durch agendarische Formulare erreicht, sondern durch klare und nachvollziehbare Ansagen.

Aussprache

1) **Glaubensbekenntnis Ottweiler:**

Ich glaube, dass Jesus war, was wir sein sollten:

Diener und Bruder aller, die ihn brauchten.

Weil er liebte, musste er leiden.

Weil er so konsequent war, musste er sterben.

Aber er starb nicht umsonst und unterlag in Wahrheit nicht.

Er wird das letzte Wort behalten,

und alle, die Toten, die Lebenden und die Kommenden,

müssen sich messen lassen an ihm.

Ich glaube, dass mit Jesus ein neuer Geist in die Welt kam,

der die verfeindeten Menschen eine gemeinsame Sprache lehrt,

der sie als Menschen mit gleichem Wert und gleicher Würde verbindet.

Der uns ermutigt, den Aufstand der Liebe gegen den Hass fortzusetzen,

der unser Gewissen schärft,

der die Verzweiflung überwindet

und ein verfehltes Leben lohnend macht.

Ich glaube,

dass ich durch Jesus auf den Weg zu einem sinnvollen Leben geführt werde.

Dass ich neu anfangen kann,

wo ich in Sackgassen und auf falsche Wege geraten bin.
Dass ich in Liebe, Geborgenheit und Zuversicht
ein erfülltes Leben finden kann.

Nach Martin Ohly, Ottweiler um 1965

2) KurzInfo zu **Ladenkirche**:

Anregungen zur Ladenkirche erhielt Ernst Lange auf einer Reise in die USA im Jahr 1954: In New York hatte er den Slum East Harlem besucht und dort die Gemeindefarbeit der East Harlem Protestant Church kennengelernt.

Zu Pfingsten 1960 wurde die Ladenkirche mit ihrem Versammlungsraum, Büro, Küche und Toiletten und einem Raum für die Kinder in einem ehemaligen Bäckerladen eingeweiht. Lange und Alfred Butenuth entwickelten ein bis dahin für Deutschland neues Gemeindemodell: Die Kirche sollte im Alltag der Menschen verankert werden - in Form eines Nachbarschaftszentrums mit Besuchsdiensten in Familien und bei Vereinen, gemeinsamen Seminaren und Nachbarschaftssonntagen. „Wir wollten, dass die Theologie und die Predigt von der Gemeinde und ihren Bedürfnissen ausgeht“ (Butenuth). Es sollte eine Theologie gelebt werden, die im Gespräch verständlich wurde und bei der die Lebenswelt der Menschen einen wichtigen Platz bekam.

Gemeinsam macht sich die Gemeinde auf den Weg, gestaltet Kirche und Alltag: Nach dem Gottesdienst bleiben die Gemeindeglieder zum Kaffeetrinken zusammen, es wird ein Predigtvorbereitungskreis eingerichtet, bei dem die Pfarrer zusammen mit den Laien den jeweiligen Predigttext besprechen. Ein Raum des Ladens wird zum Kindersaal, hier betreuen Konfirmanden während der Predigt die Kinder, spielen mit ihnen.

Aber auch außerhalb des Gottesdienstes wird die neue Gemeinde aktiv: Sie besuchen neu Hinzugezogene, regelmäßig finden im Laden Elternseminare statt. Eigenverantwortlich organisiert die Gemeinde Ausflüge bis nach Italien. Die Konfirmanden gehen in die Unternehmen und Betriebe vor Ort. Die Jugendlichen sollen die Arbeitswelt kennenlernen. „Wir wollten eine Gemeinschaft haben, bei der die Bedürfnisse und Interessen der Gemeindeglieder im Mittelpunkt stehen“, „Wir waren eine Gemeinde und haben uns gegenseitig geholfen“. „Das ist das A und O vom Laden, dass man mit seinen Anliegen und Bedürfnissen fragen konnte und über die Gemeinde Ratschläge gekriegt hat.“

Verantwortung und Wertschätzung der Gemeindeglieder sind die tragenden Säulen des Konzepts. So setzt die Gemeinde durch, dass im Kirchenkreis Spandau, anders als in den anderen Berliner Kirchenkreisen, das Superintendenten-Amt abgeschafft und durch ein Leitungsgremium ersetzt wird. Und in der Gemeinde legen der Pfarrer und sein Vikar den Talar ab, um zu signalisieren: Geistliche und Gemeinde stehen auf einer Stufe.

Im Mittelpunkt des Gemeindelebens steht der Gottesdienst am Runden Tisch. Was in der Praxis bedeutet: Die Gemeindeglieder sitzen beim Gottesdienst rund um einen Tisch, nach der Predigt als Impuls sprechen sie über den Bibeltext. „Das spezifisch Neue der Ladenkirche war das Ideal der religiösen Sprachfähigkeit der Laien und der damit gegebenen Emanzipation der mündigen Laien von den Klerikern“, sagt Grünberg, der in den Siebzigerjahren Pfarrer in einer Nachbargemeinde zur Ladenkirche, in der Heerstraße Nord in Berlin-Spandau war. „Der Runde Tisch symbolisiert den Austausch der Menschen auf Augenhöhe, also Herrschaftsfreiheit.“ Die Laien sind in dem praktisch-theologischen Entwurf Langes "Sachverständige des Alltags", die ihre Lebens- und Glaubenserfahrungen im Gesprächsgottesdienst einbringen.

Weil dem Alltag eine besondere Stellung eingeräumt wird, hat die Ladenkirche immer auch eine politische Dimension. „Die Ladenkirche ist ohne das politische Engagement nicht zu denken“, sagt Alfred Butenuth. „Die Kirche hat eine politische und gesellschaftliche Aufgabe.“ Und so beteiligte sich die Gemeinde aktiv in Bürgerinitiativen gegen das Kraftwerk Oberhavel oder den später nicht weitergeplanten Giftmüllumschlagplatz. „Die Ladenkirche hat da sehr stark hineingewirkt.“ In ihren Gottesdiensten nimmt die Gemeinde die weltweite Christenheit in den Blick, was eine Weltkarte im Gottesdienstraum symbolisiert.

Die Ladenkirche existierte in dieser Form bis 2004

3) John A.T. Robinson, Gott ist anders, Chr. Kaiser Verlag München, 1964, S.92